

SS, der dem Leutnant bei jedem neuen Befragten versicherte, das sei einer, der entschieden gegen Hitler gewesen sei. Bei Klement hatte er das ebenso gehalten, was diesen noch heute mit Scham und Ekel erfüllte.

»Dass wir verloren haben, bedeutet nicht, dass wir uns vor dem Sieger demütigen müssen«, erklärte Klement seinem Publikum, von dem die Wiedererrichtung eines eventuellen Vierten Reiches abhing. »Ich weiß noch, dass sie uns einen Film über die angeblich von uns begangenen Verbrechen vorspielen wollten, aber wir revoltierten, und sie mussten die Vorführung absagen. Warum haben sie sich nicht einen Film darüber angeschaut, was sie in Dresden gemacht haben?«

Nachdem sie ihn als »entnazifiziert« angesehen hatten, wie diese Leute die Illusion nannten, einem, der sonst gar nichts mehr hatte, auch noch die Überzeugungen wegzunehmen, ließen die Nordamerikaner ihn frei, log Klement lückenlos weiter, als würde nicht einmal er selbst den Unterschied bemerken. Er verstand auch wirklich nicht, warum er seine Familie nicht mit der Erzählung beeindrucken durfte, wie er es angestellt hatte, sich aus dem Lager zu entlassen, bevor sein Gesicht Erinnerungen bei den Juden weckte, die zu Erkennungsrunden eingeladen wurden. Nicht jeder wäre – wie er! – darauf gekommen, das Gerücht zu streuen, dass er sich auf den Weg in den Mittleren Osten machen würde, zu seinem Freund, dem Großmufti von Jerusalem. Aber davon durfte er nichts sagen. So bestrafte die Geschichte diejenigen, die ihr Leben dafür gegeben hatten, ihren Lauf zu verändern.

»Anschließend habe ich als Holzfäller gearbeitet, damit die Leute Holz für den Wiederaufbau der Häuser hatten, die durch die mörderischen Bombenangriffe der Engländer zerstört worden waren«, erklärte er, obwohl er wusste, dass dieses Holz als Brennstoff für Züge verwendet worden war – als wäre er dazu verurteilt, dass alles in seinem Leben sich immer rund um dieses Transportmittel drehte.

»Mit einer Axt?«, fragte Dieter und schaute seine dünnen Arme mit einem ziemlich ungläubigen Blick an.

»Ja, es war eine harte Arbeit, aber ich hatte gute Gefährten«, sagte der Onkel und verschwieg dabei, dass er auch eine schöne Gefährtin gehabt hatte, Nelly, die verwitwete Schwester des Kameraden, mit dem er geflohen war.

Sie hatten alle zusammen in einer Hüttensiedlung im Wald gelebt, die als »die Insel« bekannt war. An den Wochenenden fuhr Klement, oder eigentlich Otto Heninger, wie er sich damals nennen ließ, mit dem Fahrrad in die nächstgelegene Ortschaft und erfreute die Menschen, indem er auf seiner Geige Brahms und Beethoven spielte.

»Und warum bist du uns nicht besuchen gekommen?«, erkundigte sich Klaus, nachdem er mit der Zungenspitze etwas *dulce de leche* probiert und für zu süß befunden hatte.

Klement musste sich zurückhalten, um diesem fragewütigen Bürschchen nicht einen Rüffel zu erteilen, und erst recht, um den Stolz zu verbergen, den dessen Scharfsinn in ihm weckte. Er half sich aus der Klemme, indem er erzählte, die Holzfällerei habe Pleite gemacht und er beschloss, mit seinem Ersparten hundert Hühner zu kaufen, um die Versorgung einer Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu sichern, die durch die Arroganz und Grausamkeit der Sieger den schlimmsten Nöten unterworfen war.

Da sich das Gehege unweit eines früheren Konzentrationslagers befand, habe er sich paradoxerweise auch gezwungen gesehen, mit denjenigen Handel zu treiben, die es geschafft hatten, das Lager zu überleben.

»Natürlich habe ich den Krummnasen die Eier zu Wucherpreisen verkauft«, sagte der Onkel und hielt sich, als wäre das noch nötig, einen Frühstückshalbmond mitten vors Gesicht, womit er selbst bei denen, die seine Anspielung nicht verstanden, für Heiterkeit sorgte.

Er hätte gern erzählt, dass er sich in jener Zeit, wenn er sich nicht gerade um seine Hühner kümmerte oder im Wald Blaubeeren als Futter für sie sammelte, damit befasst hatte, seine Memoiren zu schreiben. Eine nach der anderen wollte er die Gemeinheiten widerlegen, die seine alten Waffenkameraden bei diesem infamen Spektakel der Besatzungsmächte in Nürnberg über ihn erzählten. Nach einem kurzen Schweigen, das mit einem viel größeren Schweigen aufgeladen war, und während er seiner Frau mit einer Handbewegung empfahl, den Teebeutel-Mate bloß nicht anzurühren, fügte Klement hinzu:

»Es war eine glückliche Zeit. Sonntags machte ich Radtouren durch die Gegend.«

In seiner Erinnerung erschien, schallend über dieses inexistente Glück lachend, das Gesicht des Juden, der ihm mehr Eier abgekauft hatte, als er hätte essen können, so zahlreich seine Familie auch einmal gewesen sein mochte. Die Angst vor diesem speziellen Juden und ganz allgemein vor den Jagdkommandos dieser Rasse, die die Nazis hinrichteten, ohne sich auch nur die Mühe zu machen, ein Schnellverfahren vorzutauschen, hatte ihn dazu bewogen, die Legehennen unter Wert zu verkaufen und von einem Tag auf den anderen zu fliehen, nicht ohne zuvor die Memoiren zu verbrennen, deren Inhalt man Wort für Wort gegen ihn verwenden konnte. Diesmal vervielfältigte er die möglichen Zielorte: Den Besitzern des Stücks Land hatte er gesagt, er wolle sein Glück in einer Fabrik in Norwegen versuchen, und seiner Freundin Nelly log er vor, dass er sich den Russen stellen wolle. Falls sie in den nächsten Wochen nichts von ihm höre, könne sie ein Kreuz neben seinen Namen malen, deklamierte er, während sie an seine Brust geschmiegt lag und ihn schon wie einen Toten beweinte.

»Ich bin euch nicht besuchen gekommen, weil überall Israeliten waren.« Das konnte er ihnen sagen, fiel ihm ein, schließlich bewies der Umstand, verfolgt zu werden, nicht seine Schuld, sondern den irren Rachedurst der anderen. »Es war schon schwer genug, Abschied von meinem Vaterland zu nehmen. Ich fühlte mich wie ein kleiner Junge, der sich von seiner Mutter losreißt, die er hat sterben sehen, ohne irgendetwas zu ihrer Rettung tun zu können.«

»Hast du das Schiff in Hamburg oder in Bremen genommen?«, wollte Vera wissen.

»In Genua, das war billiger«, log er wieder und erinnerte sich mit besonderem Groll, dass seine Kameraden nichts getan hatten, ohne im Gegenzug gutes Geld dafür zu kassieren, wohingegen die Franziskanermönche und die argentinischen Behörden nicht eine müde Mark von ihm verlangt hatten.

In diesem Moment wurde die Aufmerksamkeit der Reisenden an diesem wie an allen anderen Tischen in dem eleganten Speisewagen – sauber hergerichtete Tischtücher, glänzendes Geschirr, Kellner im Frack – durch den unerwarteten Halt des Zuges mitten in der Landschaft abgelenkt. Klement nahm an, dass es sich wohl um irgendeine technische Störung handelte – fast erleichtert nahm er das an, denn das

tadellose Funktionieren dieses englischen Zuges war ein Affront für einen Deutschen –, bis er Leute mit ihren Siebensachen aussteigen sah, als wäre hier eine Haltestelle. Und in der Tat war es eine Haltestelle, nur dass es nichts gab, was sie als solche auswies – weder Schilder mit einem Ortsnamen darauf noch einen auch nur wenige Meter einnehmenden Bahnsteig oder ein armseliges Holzhäuschen für den Bahnwärter. Es gab nicht einmal ein Lichtsignal oder irgendein Blechschild, nichts außer einem platt getretenen Fleck Erde unter zwei Bäumen, die als Wartesaal herhalten mussten, und Spuren, die eine leichte Anhöhe hinaufführten, bis sie sich zwischen einigen gegen den Horizont gedrückten Bauten verloren. Überrascht darüber, diesen Halt bei keiner seiner anderen Reisen bemerkt zu haben, erklärte Klement seinen Neffen, dass eine Zughaltestelle kein Bauwerk sei, das neben den Gleisen platziert wird, und auch kein Name auf einer Landkarte, sondern einfach nur der Ort, wo der Zug anhält, um Passagiere zu- oder aussteigen zu lassen.

Auch er habe, als er für das Reich arbeitete, Haltestellen erfinden müssen, wo es keine gab, erzählte er weiter, als hätte ihm die Erkenntnis, dass er seine Erzählung nicht nach vorn weiterführen konnte, endgültig die Tür in die Vergangenheit geöffnet. Mit viel Geduld erklärte er, wie man die Zeit kalkulierte, die ein Zug zum Anhalten brauchte, abhängig von der Ankunftsgeschwindigkeit, seiner Länge und dem Transportgewicht, und wie viel Brennstoff zusätzlich an den Steigungen und weniger an den Abfahrten benötigt wurde, wieder je nach Gewicht. Zuletzt erzählte er ihnen von seiner Kernaufgabe als Verantwortlicher für die Transporte, nämlich wie man die Menge an Menschenmaterial pro Waggon und an Waggons pro Zug zu maximieren vermochte.

»Wie viele Leute, glaubt ihr, passen hier rein, wenn man die Tische und Sitze und das ganze andere Zeug rausnimmt?«, forderte er seine Hörerschaft heraus. »Vierzig? Fünfzig? Siebzig? Hundert?«

Klaus nahm sich ein paar Momente Zeit, um schnell durchzuzählen, wie viele Leute sich in diesem Augenblick im Speisewagen befanden, und sie in seiner Vorstellung zu multiplizieren, bis aller Leerraum gefüllt war, und meinte dann: »Fünfzig.«

»Ich habe dasselbe gedacht, fünfzig«, bestätigte Vera, die nicht versuchte, sich irgendetwas vorzustellen, denn sie wusste, wovon ihr Mann sprach.

Das sei die offizielle Zahl, sagte Klement und lehnte sich an seinen Sitz zurück, aber ihm sei es gelungen, sie zu verdoppeln, zur Erhöhung der Produktivität.

»Hundert Personen pro Waggon?«, entsetzte sich Vera und ließ die halb aufgegessene *medialuna* auf dem Teller liegen.

»Hundert Personen, aber zum Preis von fünfzig!« Klement warf den Oberkörper wieder nach vorn, ohne das Gefühl zu haben, zu lügen, denn diesen Koeffizienten zu erreichen, war immer sein aufrichtigster Wunsch gewesen. »Oder glaubst du etwa, dass das umsonst war? Nein, nur für die Kleinkinder, der Rest zahlte pro zurückgelegten Kilometer: die Erwachsenen vier Pfennig; die Minderjährigen zwei. Man musste einen Tarif pro Waggon mit dem Reichsverkehrsministerium aushandeln. Weißt du, wie viele Ausgaben ich dem Ministerium erspart habe? Selbst Doktor

Ganzenmüller hat mich beglückwünscht, das war der Generaldirektor der Reichsbahn. Er ist auch nach Argentinien gekommen, hat als Berater von Perón gearbeitet, du wirst ihn noch kennenlernen.«

Klaus wollte wissen, wie viele Kilometer die Züge zurücklegten, und sein Onkel nahm als Beispiel einen, der von Hamburg nach Theresienstadt fuhr, in das Modellgetto, an dessen Konzipierung er beteiligt gewesen war, ein echtes *Little Israel* mitten in Böhmen und Mähren mit allen nur vorstellbaren Annehmlichkeiten, Theater, Schule, Krankenhaus, sogar einem Krematorium!, und alles von den Bewohnern selbst verwaltet.

»Die Juden waren mir immer dankbar.« Er zündete sich eine Zigarette an. »Erstens weil sie, da sie alle demselben Glauben angehörten, keine Pogrome mehr erlitten. Und zweitens weil die Verpflichtung, auf diesem begrenzten Raum zusammenzuleben, ihnen als Übung diente, um später ihr eigenes Land im Mittleren Osten aufzubauen.«

Während sie noch einige weitere Routen berechneten, von anderen Städten und Ländern aus, obschon stets zum selben Getto, erklärte Klement ihnen, dass man zuerst immer eine Fahrplankonferenz einberufen musste, um genau zu studieren, wie diese Sonderzüge ohne allzu radikale Änderungen der bereits bestehenden Fahrpläne eingefügt werden konnten, eine echte Wissenschaft, die selbst er nie vollends beherrscht habe. Anschließend wollte er Klaus' Scharfsinn auf die Probe stellen und legte ihm das Problem vor, dem auch er sich anfangs gegenübergesehen hatte: wie es anstellen, diese Strecken in jedem Land auf ein Minimum zu reduzieren, ohne dass dadurch irgendein Jude nicht den ihm entsprechenden Zug nähme? Nachdem Klaus eine Weile darüber nachgedacht hatte, in konzentrierter Stille, der nur die Zigarette fehlte, um ganz den Grübeleien seines Onkels zu gleichen, leuchteten seine himmelblauen Augen plötzlich auf, und er erwiderte, am besten wäre es, wenn alle Juden am selben Ort leben würden, in der Nähe einer großen Zughaltestelle.

»Ganz genau, nicht die Züge fahren zu den Juden, sondern die Juden müssen zu den Zügen kommen«, beglückwünschte ihn sein Onkel ganz gerührt, teils weil sein Neffe instinktiv auf die Definition von Getto gekommen war, teils weil diese spontane Antwort allein bewies, dass diese Idee der ureigenen Natur der (Juden-)Frage innewohnte: Es war ein Gesetz wie jedes andere auch, etwa das allbekannte Gesetz der Schwerkraft, nur dass die Dinge statt nach unten zum Zentrum hin tendierten.

Den Rest der Reise verbrachten sie damit, ihre erste Spanischstunde zu absolvieren, nach derselben Methode, mit der sich Klement selbst die Sprache beigebracht hatte. Sie bestand darin, hundert Wörter pro Tag auswendig zu lernen, wofür er Karteikarten in mehreren Farben verwendete, ähnlich denen, die er in seinem Berliner Büro zur Registrierung und Klassifizierung der Passagiere seiner Züge eingesetzt hatte. Das gab ihm das Gefühl einer gewissen Kontinuität mit jener Katasteraufgabe und verdoppelte seine Bewunderung für die vielseitige und gefügige Einfachheit dieser Pappkärtchen – ebenso hilfreich zum Erlernen einer Fremdsprache wie zur Organisation einer ethnischen Säuberung. Er bedauerte, dieselbe Methode nicht seinerzeit für das Hebräische angewandt zu haben, als er sich vorgenommen (und nicht geschafft) hatte, diese Sprache zu erlernen, um besser in die Psyche des Gegners eindringen zu können.

Kurz vor Mittag kamen sie an. Die Freude hierüber wurde von der Nachricht getrübt, dass sie noch ein gutes Stück zurückzulegen hatten, zu allem Übel auch noch in einem Lastwagen und auf einer unebenen Schotterstraße. Was im Zug maximal zwei Stunden gedauert hätte, kostete sie letztlich, auch aufgrund des Regens, fast fünf. Als sie endlich am eigentlichen Ziel waren, erschien ihnen der Hof mit seinen Lehmwänden und dem Blechdach wie ein Palast, allein schon deshalb, weil er still stand. Der Himmel hatte sich etwas gelichtet, und sie konnten die bewaldeten Hügel sehen, die ihnen ihr Onkel als persönliches Willkommensgeschenk mit der festen Versicherung versprochen hatte, sie seien genau wie die in Linz. Ebenfalls nachgestellt war das Klima, wenn auch andersherum: Hier war es im Winter fast so heiß wie in Österreich zu dem Zeitpunkt, als sie abgereist waren, also im Hochsommer. Die Dienstmädchen empfingen sie mit *buñuelos de banana*, einer Art Spritzkuchen, die alle köstlich fanden, einschließlich Klaus, der sich vorsorglich einen ausreichend großen Schokoladenvorrat mitgebracht hatte, um bis zu ihrer Rückkehr nach Europa überleben zu können, fast ohne das lokale Essen anzurühren. Klement bedauerte, dass die Mädchen in ihrem Bestreben, ihnen etwas Gutes zu tun, einen Lamabratzen zubereitet hatten, bevor die Kinder auch nur Gelegenheit hatten, diese Tiere einmal lebend zu sehen. Doch vielleicht war es besser so, denn in umgekehrter Reihenfolge bestand die Möglichkeit, dass es sie schockieren würde und sie das Fleisch später nicht probieren wollten.

Als es Zeit zum Schlafengehen war, sagte Klement seiner Frau, sie solle das seine Sorge sein lassen, und wachte persönlich darüber, dass die Jungen sich die Zähne putzten und sorgfältig mit dem Brunnenwasser umgingen, das vom Abendessen übrig geblieben war. Dann begleitete er sie in das Zimmer, wo er die drei Betten aufgestellt hatte, eins an jeder Wand, und mit in Laken gehüllten Decken so gut wie möglich die hierzulande unbekanntesten Federbetten nachgestellt hatte. Während er ihnen zusah, wie sie sich die Schlafanzüge anzogen und sich hinlegten, verglich er die Szene mit der, die er schon seit Monaten innerlich vorbereitet hatte, und stieß auf fast keine Unterschiede. Er wartete, bis die Bettlatten nicht mehr knarrten, wie ein Orchesterdirigent, der, bevor er den Taktstock hebt, abwartet, bis das Husten hinter ihm verklingt, und sagte ihnen nach einem Räuspern mit einem gewissen feierlichen Ernst, alles, was er ihnen über sein Leben erzählt habe, sei zutreffend, bis auf eines. Eine Sache, die ein großes Geheimnis sei, das er ihnen nur preisgeben werde, wenn sie ihm schworen, dass sie es niemals, unter keinen Umständen, irgendwem erzählen würden.

Die Jungen schwiegen erwartungsvoll, während von draußen das Geräusch der Grillen und aus der Ferne ein vereinzelt Bellen hereindrangen. In der Nähe klirrte in der Küche ein Topf gegen einen anderen, und ein Schrankcharnier erhob seine quietschende Klage.

Erst als es wieder still war, sprach Klaus, der Älteste, mit lustloser Stimme den Schwur, und die anderen taten es ihm begeistert nach.

Ricardo nahm die Brille ab, wodurch er sie nun schlechter sah, wusste aber, dass sie ihn besser erkennen würden, und verkündete ihnen, dieser wie von Zauberhand auf der anderen Seite des Erdballs erschienene unbekannteste Onkel sei in Wirklichkeit ihr Vater, Adolf.